

# FAMILIE NGUYA: ABSCHIEBUNG IN DEN TOD

Sonja Kroll

■ Im Juni 2004 geht Tshianana Nguya, eine 34-jährige Kongolesin, mit ihren beiden Kindern Josephat (10) und Priscilla (2) zur Hamelner Ausländerbehörde und bittet um einen Krankenschein. Frau Nguya ist schwanger, es geht ihr nicht gut. Seit einigen Monaten versteckt sie sich mit ihrem Mann und drei Kindern aus Angst vor Abschiebung vor den Behörden. Sie gelten als illegal.

Anstatt ihr zu helfen, nehmen die Beamten Tshianana Nguya fest. Sie findet sich in Abschiebungshaft wieder, und Priscilla und Josephat kommen in eine Pflegefamilie. Acht Wochen später werden die drei allein nach Kinshasa geflogen und dort ausgesetzt. Tshianana Nguya überlebt die Bedingungen im Kongo nicht. Sie stirbt am 7. Dezember 2004 kurz nach der Entbindung zusammen mit ihrem Baby an einer Sepsis. Die restliche Familie ist in alle Winde zerstreut, die Kinder Josephat und Priscilla sind allein in Kinshasa, der Vater und der ältere Bruder verschollen.

Wie konnte es zu dieser Tragödie kommen?

Fast zehn Jahre hatte die Familie in Niedersachsen gelebt. 1995 war der damals 32-jährige Freddy Kisiwu aus dem bitterarmen und bürgerkriegsgeschüttelten Kongo nach Deutschland geflohen. Tshianana Nguya und zwei Söhne folgten ihm nach. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erkannte Freddy Kisiwu als Flüchtling an, doch die Entscheidung wurde später vom Oberverwaltungsgericht aufgehoben.

Ein erster Abschiebungsversuch der Familie war im Februar 2004 gescheitert. Als die Polizei in den frühen Morgenstunden überraschend vor der Tür stand,

sprang der 14-jährige Sohn Fabrice aus dem Fenster und lief davon. Die anderen Familienmitglieder wurden zwar festgenommen und ins Flugzeug gesetzt, doch Freddy Kisiwu bekam Krämpfe und wurde beim Zwischenstopp in Amsterdam ins Krankenhaus gebracht.

Die Familie war zerrissen, der Weiterflug verpasst – man brachte sie zurück. Seitdem mussten sie jederzeit mit dem nächsten Abschiebungsversuch rechnen. Sie versteckten sich, bis Tshiananas Schwangerschaftsprobleme sie im Sommer aus der Deckung zwangen und ihr Schicksal besiegelten.

## ELEND MADE IN GERMANY

Josephat und Priscilla sind heute, zwei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter, noch immer allein im Kongo. Sie kamen provisorisch bei einem Pastor unter, der ihnen etwas zu essen und einen Schlafplatz gibt. Er hat selbst eine große Familie und kann die Kinder nicht dauerhaft behalten. Sie haben alles verloren, ihre Eltern, ihre Heimat und ihre seelische Unversehrtheit. Auch ihre Gesundheit ist in Gefahr – gegen Malaria ist Josephat nur teilweise immun, Priscilla gar nicht. Ein Gesundheitssystem gibt es in Kinshasa nicht, die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben keine Zukunftsperspektive und vielleicht bald nicht einmal mehr ein Dach über dem Kopf.

Indessen beharren die Hamelner Ausländerbehörde und das niedersächsische Innenministerium darauf, korrekt gehandelt zu haben. Abschiebungen in den Kongo sind legal. Deutsche Staatsbürger werden zwar mit Hinweis auf Gefahren für Leib und Leben vor Reisen in das desolatte Land gewarnt, aber Flüchtlinge werden sehenden Auges ins Verder-

ben geschickt – auch Schwangere ohne Ehemann und Kinder ohne Vater.

Eine Petition für ein Bleiberecht der Familie wurde zwei Jahre lang ignoriert. Entschieden wurde erst nach Tshianana Nguyas Tod: negativ. Weil aber das Elend made in Germany in diesem Fall gar zu offensichtlich ist, will man sich für eine »wohlwollende Prüfung der Visumsbeantragung« für die Kinder einsetzen.

Der Fall hat zum Glück einige Schlagzeilen gemacht, so dass die deutsche Bevölkerung am Schicksal der Kinder mehr und mehr Anteil nimmt. Zahlreiche Unterstützer engagieren sich für die Rückkehr von Priscilla und Josephat nach Deutschland. Ihre Tante in Berlin möchte sie aufnehmen. Aber die Mühlen unserer Behörden mahlen quälend langsam. Die Kinder brauchen weiterhin das Engagement der hiesigen Bevölkerung, denn niemand weiß, wie lange sie im Kongo noch durchhalten können. Die deutsche Pflegemutter konnte kürzlich mit Josephat telefonieren – er ist einsam, zutiefst unglücklich und möchte wieder nach Hause. ■

